

KONZERT IM KULTUR-CASINO

# Inszenierte Zerrissenheit



Diesmal ohne Puffärmel: der lettische Cellist Mischa Maisky.

**Poppiger Auftritt, fahriges Spiel: Cellist Mischa Maisky hinterliess beim Migros-Classic-Konzert einen zwispältigen Eindruck.**

Die Affiche klingt verlockend: Da ist das renommierte Basler Kammerorchester mit dem aufstrebenden Dirigenten Kristjan Järvi. Da ist der lettische Starcellist Mischa Maisky mit seiner Grauhaarlockenpracht. Und da ist ein Programm, das auch dem Entlegenen Raum gibt: Die «Première Rhapsody» von Claude Debussy gehört dazu, ebenso die Suite «Le Tombeau de Couperin» von Maurice Ravel und Robert Schumanns «Ouvertüre, Scher-

zo und Finale» op 52: Im Mittelpunkt indes steht das populäre Cellokonzert von Schumann, dessen 200. Geburtstag den Klaskbetrieb derzeit auf Trab hält.

**Pathos beim Paradewerk**

Schumanns Werk lebt von den ausladenden Gesanglinien des Cellos, das beinahe autistisch über den orchestralen Boden gleitet. Ein «durchaus heiteres Stück» sei es geworden, schrieb der Komponist einst seinem Verlag. Mischa Maisky sieht das anders: Bereits in seiner Einspielung 1986 lud der Meister des Pathos das Paradewerk mit existenzieller Dramatik auf. Und dass er auch an diesem Abend nichts anderes vorhat, macht er schon klar, bevor er überhaupt in die Saiten greift. Maisky, bekannt für seine diskutable Garderobe, betritt das Podium mit einer Seidenbluse - in glitzerndem Türkis, mit Puffärmeln geziert -, setzt sich auf seinen Stuhl und folgt mit bebendem Körper der Einleitung des Orchesters.

Man weiss es: Für den lettischen Cellisten sind die grossen Gefühle wichtiger als das akkurate Spiel. Trotzdem reibt man sich alsbald die Ohren angesichts der technischen Unzulänglichkeiten, die sich gerade in den schnellen Läufen offenbaren. Vom geschmeidigen Vollklang, mit dem Maisky sonst die melodischen Linien auszusingen pflegt, ist wenig zu spüren. Umso mehr von hitziger Unruhe, gepaart mit gestenreichem Dauervibrato. Bald schon gewinnt man den fatalen Eindruck, die Zerrissenheit sei inszeniert und die Verzweiflung kalkuliert.

Das Orchester hat dazu wenig zu sagen. Spröde, ja beinahe tro-

cken grundiert es den Cellopart - ein spannungsvoller Kontrast, durchaus im Sinne des Komponisten. Allein, nicht selten fehlt es an Impulsen, gerade im lebhaften Schlusssatz, wo der Klangkörper als Dialogpartner auf Augenhöhe zu agieren hätte.

**Träumerische Klarinette**

Das Basler Kammerorchester ist bekannt für seinen Drive, seine erfrischend-prägnanten Interpretationen. Dass davon - abgesehen von Schumanns «Ouvertüre, Scherzo und Finale» - wenig zu hören ist, mag auch an den programmierten Werken liegen, die dem Klangkörper nur beschränkten Raum zur Entfaltung geben. Nicht selten drängt sich jedoch der Verdacht auf, dass hinter der Farblosigkeit auch Routine steckt.

Am überzeugendsten präsentiert sich bei diesem Konzert jedenfalls nicht das namhafte Orchester und auch nicht der Glanzcellist, sondern der Zuger Klarinettist Reto Bieri: Mit Debussys «Première Rhapsodie» eröffnet er den Abend - «réveusement lent», wie es der Komponist vorsah, subtil und aufrichtig, ohne Anflug von Theatralität. **OLIVER MEIER**

